Der Sohn der Hagar

Eine lebenswahre Geschichte aus dem Volksleben. — Von Paul Keller, Breslau.

(8. Fortsetzung)

Die Abendsonne blickte ein wenig durchs Gewölk und beleuchtete die drei, die durch die Pappelallee gingen. Ein großer, stiller Friede war in Robert. Er hörte nicht mehr das schwermütige Lied der hohen Bäume, und die Furcht und alle Sorge waren weit.

Diese alten Leute waren lieb. Er fragte, ob er sie gelegentlich einmal besuchen dürfte.

Da waren sie erst ein wenig verlegen, aber dann sagten sie, ja, er solle nur einmal kommen.

„Ueberhaupt wenn Ihn' amal was fehlen tät," sagte der alte Hellmich, „die Mutter is klüger wie a Dufter."

Sie wiederstritt, aber er behauptete:

„Ja, das is wahr. Sie hat alle Sorten Tee, und wenn Sie amal 'n Geschwulst oder so was hätten, das bringt sie Ihn gutt weg. Das is wahr."

„Ich hab' halt so a paar Hausmittel," sagte die Frau.

Und wieder gingen sie eine Strecke Weges. Das Gespräch stockte. Da fragte Robert, um etwas zu sagen, von dem er glaubte, es würde die Alten erfreuen:

„Da haben Sie wohl natürlich auch Kinder und Enkelkinder?"

„Nee — nee!" sagte der Mann beklommen.

„Nee — nee!" seufzte die Frau.

Robert merkte, daß er an eine wunde Stelle gerührt habe und brachte das Gespräch bald auf etwas anderes.

Ein zeitiger Abend brach herein. Es wurde Nacht, ehe sie Teichau erreichten. Der Mond kämpfte mit den Wolken. Sie gingen die Dorfstraße hinab. Ehe sie den Kretscham erreichten, blieben die Hellmichleute an einem Seitenwege stehen.

„Wir biegen hier ab," sagte Hellmich. „Wir haben's hier näher. 's is schon spät."

Robert gab der Frau ihr Paket, und sie dankte ihm herzlich. In dem Augenblicke brach der Mond hell durch die Wolken. Er bestrahlte mit silbernem Traumlicht Roberts Gesicht.

Da starrte ihn die alte Frau an.

„Sie — Sie — Sie —!"

Sie schrie auf.

„Mutter, was is denn? Was is denn?" fragte Hellmich heftig erschrocken.

Auch Robert war verwundert.

Die Frau erholte sich.

„Es — es is — is nichts — es war bloß — so eine Aehnlichkeit, — ich seh' schon nich mehr gutt, — und jetzt im Mondscheine, — da bin ich erschrocken. — Da seien Sie ock nich böse — da nehm' Sie's ock nich übel!"

Sie reichte Robert die Hand und verschwand mit ihrem Manne in der Gasse.

Robert schaute ihnen nach. Der Wind sang wieder sein trübes Lied. Und Robert tappte die finstere Gasse hinunter nach Hartmanns Hause.

Neuntes Kapitel.

Es war Sonntag. Droben der Wächter stand im Sonnenschein. Er hatte nicht zu wachen. Friedlich lag rings die Welt in Sabbatsruhe.

Vier Musikanten stiegen zu ihm herauf, jeder mit seinem Instrument. Als sie auf der Höhe waren, blieb Steiner stehen und kommandierte Halt.

„Kinder," sagte er, „mir is zumute, wie einem abgesetzten Feldmarschall, der plötzlich wieder eingesetzt worden is. Oder wie einem bankerott gewordenen Kaufmann, der das große Los gewinnt. Oder wie einem alten Sofa, das'n neuen Ueberzug gekriegt hat!"

Er strich mit der Hand zärtlich über sein Tuba.

„Wer hätte das gedacht! Vor a paar Tagen, da war mir hier beim Rübenaufladen noch so miserabel zumute, und jetzt bin ich raus aus der ganzen Schinderei und geo' Musik machen. Und wißt Ihr, was der Doktor gesagt hat, wie a mich amal hat schutten gesehen? Steiner, hat a gesagt, Sie sind gewissermaßen 'n Pegasus im Joche."

„Ja, aber seit du so schnittig, wirst du fett," sagte der Bäcker neidisch.

„E vero, e vero", schrie der Italiener. „A dutt sich ganz dicke arbeiden."

Steiner schüttelte melancholisch den Kopf.

„Das versteht Ihr nich! Wenn ich dicker werde, gewissermaßen 'n Bauch krieg', so is das nischt wie versetzte Kunst. Die setzt sich fest wie'n Geschwulst. Und mit'm Herzen hab' ich's, das könnt' Ihr mir glauben. Setz' wir uns a bißel, es is noch zeitig."

Sie setzten sich unter den Baum.

„Kinder," begann Steiner aufs neue in lehrhaftem Tone, „in meiner Schlafkammer hängt a Bild vom großen Kurfürsten. Das hat mir der Doktor geschenkt."

Die anderen drei sagten, der Doktor hätte ihnen ebenfalls ein solches Bild geschenkt.

„Es is sein Nationalheld," sagte Steiner wichtig. „Und da hat a ja recht. Denn der große Kurfürst ist ja 'n sehr tüchtiger Kaiser geweit. A hat Ordnung gemacht in seinem Lande, hat selbst zugegriffen, und vorher war das alles verliedert und verlumpt. Da soll man sich nu'n Beispiel drak nehmen."

„Ich finde solche Beispiele anzüglich," sagte der Bäcker. „Denn wir waren gar nich verliedert und verlumpt. Und ich wünschte, ich hätt' den großen Kurfürst' gar nich erst kennen gelernt, denn ich bin durch ihn bloß in Schulden gekommen."

„Jo anche," meinte Pohl, „hei mein' Padrone sitz' ich schon mit vierzig Mark fünfundsiebzig in der Glemme. Wie ich'm hab' 'n Packseife gehou'n, hat a mir das Geld geginoigt. Aber damit hat a kee Klick gehabt. Und da haben wir uns halt wieder verdragen. Es is a ulkischer Gerl, mei Padrone."

„Na kommt Zeit, kommt Rat," sagte Steiner. „Mit Zeit meine ich's Frühjahr. Jetzt sind wir ja nu vorläufig wieder amal Gott sei Dank auf einen Tag Musikanten."

Er nahm seine Tuba und begann ganz allein zu blasen. Es war eine gewaltig schmetternden Weise von rührender Einfachheit. Die Baßbegleitung zu einem Walzer.

Ein heimliches Zittern lief über den „Wächter". Es war, als ob ein alter, würdevoller Portier verstohlen über einen schmutzigen Witz kicherte. Ein paar Häslein, die in einer Ackerfurche geschlafen hatten, wurden munter und ergriffen die Flucht, drei Krähen flogen kreischend dem Walde zu, und aus ein kleiner Trupp von Spatzen kam heran. Die setzten sich in eine Reihe, hielten die Köpfe schief und verwunderten sich sehr.

Steiner blies immerzu weiter. Da nahm auch der Bäcker sein Instrument und fing an, mitzublasen, der Italiener ergriff seine Trompete und endlich setzte Robert Winter diesem musikalischen Torsi den Kopf auf und blies auf seinem Waldhorn die Melodie: „Ob ich dich liebe frage die Sterne."

Unten am Fuße des Hügels, jenseits des Teiches, am Giebel des Kretschams, wurde ein Fenster geöffnet, und es winkte jemand lustig mit einem roten Tuche.

Die Lore!

Nach ihr schaute Robert Winter.

Auf dem Kirchturm aber, auf den um diese Zeit die Küstermagd gestiegen war, um zum Nachmittagsgottesdienst zu läuten, wurde aus der obersten Luke ein schwarz und weiß gestreifte Schürze geschwenkt.

Nach dem Kirchturm schaute der Bäcker.

Jenseits des Tales, auf einem gegenüberliegenden Hügel trat eine sehr stattliche Witwe vor ihr Haus in den Garten. Die winkte nicht, aber ihre Gestalt hob sich schwarz vom leuchtenden Himmel ab wie eine beträchtliche Wolke.

Nach dieser Wolke schaute Steiner, und er suchte seinen Baß immer innigere und tiefere Herzenstöne abzugewinnen.

Pohl, der Italiener, allein machte ein verdrossenes Gesicht und hörte bald auf zu blasen.

„O misero me! 's hat kee Zweck! Meine Liebste, die Maria Puchara, wohnt in der Stadt."

Sie bliesen noch ein zweites und drittes Stück, lauter Liebeslieder. Die Fahne vom Kirchturm wehte immer weiter, und seine Glocke rührte sich, die Wolke rückte langsam ein Stückchen nach Ost und blieb da in noch größerer Deutlichkeit halten, viele Leute liefen im Dorfe zusammen, nur die Lore am Giebelfenster war verschwunden.

Da rückten endlich die Musikanten ab und bliesen im Marsch den: „Mutz i denn zum Städtele hinaus und du mein Schatz bleibst hier."

Sie waren alle froh, sie marschierten leicht und glücklich in den Herbsttag hinaus, und der Goldglanz ihrer Instrumente gleißte vor ihren Augen. Die Hände, die an rauhe Arbeit gekommen waren, spielten wieder mit kleinen, leichten Ventilen, und in ihren Herzen war lauter Klang.

* * *

Im Pohlsdorfer Kretscham war der Tanz in vollem Gange. Sonst ist leider im schlesischen Landvolk die Klassenabsonderung jetzt schon so groß, daß alle Besitzenden und ihre Söhne und Töchter in dem feineren „Kränzel", die Dienstleute aber nur bei der „gewöhnlichen Musik" tanzen dürfen. Zur Kirmes wird noch hier und da eine Ausnahme gemacht, da tanzt alles durcheinander.

Von Volkstrachten war auch in diesem Pohlsdorfer Kretscham nicht viel mehr zu sehen. Die Stadt hat ihre Maschinen aufs Dorf geschickt, ihre Zeitungen, ihre Trachten, ihre Sitten.

„O misericordia," seufzte Pohl während einer Tanzpause, als er eine dicke Magd aufsuchen sah, die ihre Figur in ein Korsett gepreßt hatte, einen entsetzlich geschmacklosen Hut auf dem butterroten Kopfe trug und eine schreiend blaue Taille mit „modernen" Aermeln anhatte. „Misericordia, ees is eene freiliche ragazza. Brutta! Brutta!"

Und er erklärte Schulze, dem Bäcker, daß sich italienische Frauen und Mädchen des Volkes niemals kleiden wie eine Signora, weil sie fühlten, daß dazu eine ganz feinfechte Robe und das Auftreten einer Signora gehöre, und daß niemals ein italienischer Mann aus dem Volke einen Zylinderhut trage.

„Die Maria Pachura is'n Volksgindel! 'n Boblemmädchen! Die hat 'n feid'nes Gopftichel, das steht ihr nämlich kraudios."

„Ja," sagte Steiner und wies auf die Volksmenge. „Das sind Injulamer des Lebens, die behängen sich gern mit unechtem Schmuck."

Ob dieses Ausspruches ließ er sich anstaunen. Daß er ihn von Dr. Friedlieb aufgeschnappt hatte, verriet er nicht.

Und es kam Stück um Stück. Die Stimmung wurde immer lustiger, die Witze derber, der Bier- und Schnapskonsum größer. Auf den ungedeckten Holztischen, die an der Wand entlang standen, waren Bierlachen, lagen durchtränkte Filzdeckel, schwammen abgebrannte Streichhölzer mit Zigarrenstummel. Die Mädchen glühten von der Anstrengung des Tanzes und der ungewohnten Einschnürung der Leiber, die Burschen lachten übereinander über jeden Scherz, klimperten mit Silbergeld in den Westentaschen und hänselten einander.

Plötzlich riß Pohl die Augen weit auf und starrte nach der Tür.

„Mei Padrone," sagte er zu Steiner und machte drei Takt Pause. „Welcher?" fragte Nefer und stieß den Baß schwenken. „Der in den verrückten garrierten Anzuge," sagte Pohl. „Und der andere, der mit ihm gommt, is'n Postassistent aus der Stadt." „Mensch, blas' doch!" mahnte Steiner, blies aber selbst nicht. Man mischte sich auch der Bäcker ruckweise ins Gespräch, und die Musik wurde immer lückenhafter. Nur Robert Winter blies deutlich und im Takt die Melodie.

Plötzlich brach auch er ab. Er starrte nach dem Eingang.

Die Lore!

Jetzt um 10 Uhr! Aus dem Nachbardorfe! Die Lore!

Unten entstand ein Tumult.

„Blasen!" schrien die Burschen, „Blasen! Ihr schlaft wohl ein?"

„Ja, blasen!" brüllte Steiner und schmetterte ein paar total verunglückte Töne in den Saal. Langsam und knarrend wie ein stehengebliebener Wagen setzte sich die Musik wieder in Bewegung.

Auch Robert Winter blies wieder. Aber eine Röte brannte auf seinen Wangen. Er verwandte keinen Blick von Lore. Sie sah zu ihm auf, lachte ein wenig und nickte mit leichtem Gruß. Und bald darauf kam der, den Pohl als den Postassistenten bezeichnet hatte, auf sie zu und tanzte mit ihr durch den Saal.

Die sie lachte und wie der lange Stadtler verliebt auf sie einredete. Eine lustige, übermütige Weise erklang aus dem Waldhorn, aber das Herz des Musikanten poukte einen schweren, zitternden Takt dazu.

In einer klügeren Tanzpause verließ Robert Winter den Saal und trat auf die dunkle Straße. Er hoffte, die Lore werde ihm nachkommen. Und er täuschte sich nicht. Das Mädchen huschte bald heran und faßte ihn am Arme.

„Gelt! Sie werden mich nicht verraten, Robert."

„Was? — Was soll ich nicht verraten?"

„Nu, daß ich hier tanzen bin. Onkel und Tante Hartmann wissen nichts davon. Auch die Christel nicht. Ich hab' gesagt, ich hätte Kopfschmerzen und bin um neun in meine Kammer gegangen. Da hab' ich mich natürlich rasch ausgezogen, und da bin ich eben jetzt hier."

„Aber Lore, — Fräulein Lore, — das — das paßt sich ganz und gar nicht!"

Er sagte es mit gepreßter, zorniger Stimme.

Sie machte ein spöttisches Gesicht.

„Ach, Sie sind wohl auch so einer? So ein Muffer? Ich bin jung und ich will mich amüsieren! Ich mag nicht das ganze Jahr eingesperrt sein. Und wenn Sie klatschen wollen, — da klatschen Sie!"

Sie wollte ihn zornig den Rücken kehren, aber er hielt sie am Arme fest.

„Aber Lore, — Fräulein Lore, — ich denk ja gar nich dran, was zu klatschen. Es geht mich ja eigentlich alles gar nichts an. Aber seh'n Sie mal, jetzt in der Nacht auf'n fremdes Dorf gehen — auf den finsteren Wegen, da kann Ihn' doch 'n Unglück passieren."

„Es ist bloß eine knappe halbe Stunde zu gehen," entgegnete sie. „Dann is auch die Fischer Selma mitgegangen, und dann — dann haben wir übrigens auf dem Wege zufällig zwei bekannte Herren aus der Stadt getroffen."

„Ja, den englischen Kaufmann und den — den Postassistenten," sagte er mit gepreßter Stimme.

„Ach, die kennen Sie schon?"

„Ich hörte es so nebenher."

Er seufzte, und er stand vor ihr und wußte nichts mehr zu sagen. Sie schwieg auch und betrachtete ihn. Und plötzlich begann sie zu lachen.

„Sie sind schrecklich komisch, Winter! Als wenn Sie eifersüchtig wären!"

Sie lachte ganz herzlich, und er wurde blutrot und fing heftig an zu schlucken. Dann als das Mädchen immer leise weiterlachte, faßte er es krampfhaft an beiden Schultern und hielt es fest wie mit eisernen Klammern.

„Das tut weh, Winter! Das tut weh!"

„Lore, — ich weiß nicht, was ich sage, — was ich tu, — ich bin ganz verwirrt, — ganz verrückt, — es is schrecklich, Lore, ich lieb' dich, lieb' dich, lieb' dich!"

Und er preßte sie mit eiserner Gewalt in seine Arme und küßte sie mit der ganzen Glut und Wut entfesselter Leidenschaft. Sie ließ es geschehen und floh nicht davon, als die Umklammerung lockerer wurde und seine Arme sich nur noch leicht und zärtlich um sie schlossen.

„Lore, ich bin ein armer Kerl, — aber arbeiten will ich, arbeiten Tag und Nacht, — mir nichts gönnen, mich kaum satt essen, — alles dir geben, — alles dir — ich habe dich lieb immer und ewig!"

Sie machte sich plötzlich frei.

„Wenn das die Christel gesehen hätte," sagte sie.

Er zuckte die Achsel und lachte verlegen.

„Die Christel! Was macht ich mir aus Fräulein Christel?"

„Tun Sie nich so, Winter! Sie is Ihn' doch sehr gut. Das sieht man doch. Ich muß immer lachen, wenn ich denke, was die Tante sagen wird, wenn sie hört, daß die Christel Sie heiraten will."

„Heiraten mich — die Christel? Aber ich deiff' ja' nich daran. Ich will ja — will ja doch Sie heiraten —"

Da lachte sie wieder.

„Sie sind schnurrig, Robert! Ich bin zum Heiraten noch viel zu jung. Und jetzt muß ich wieder in den Saal. Und Sie werden mich zu Haute nich verraten. Um zwölf geh' ich sowieso schon wieder heim. Es lohnt kaum der Rede."

Er suchte noch einmal ihren Arm zu haschen, aber sie entschlüpfte ihm und verschwand im Hause.

Da stand der arme Musikant einsam in der Herbstnacht. Kalt strich der Wind um seine heiße Stirn, strich mit seinen kühlen Händen über die klopfenden, gefüllten Adern, darin das unruhige Blut jagte immer vom Herzen zum Kopfe, immer vom Kopfe zum Herzen. Und es schwammen heiße Gefühle freimauf, kluge Gedanken stromab, aber die klugen Gedanken ertranken bald, und der ganze rote Strom war voll Leidenschaft.

Die Arme schlossen sich über der Brust, noch einmal war dem jungen Manne, als hielte er die süße, schlanke Mädchengestalt umfangen, und der Gedanke, daß er sie geküßt, daß sie ihm nicht gewehrt habe, war wie ein Glückstaumel in ihm und — er baute auf Weiberlieb' und Weibertreu das Haus seiner Zukunft, das schnell wie von Zauberhand errichtet vor ihm stand und ihm mit grünen, freundlichen Giebeln und hellglänzenden Fenstern lockend entgegenlachte.

Da wurde er gestört.

Ein Stückchen die Dorfstraße hinab hörte er zwei Männer zanken und ein Mädchen weinen. Das alte Lied von neuer Liebe und altem Rechte. Rasch wandte er sich und ging nach dem Tanzsaal zurück. —

So blies er wieder seine Tanzweisen. In ihm war Seligkeit und Qual und schwere Unruhe. Seine Augen hingen immer nur an der einen. Wenn nun der Städter kam — und er kam in jedem Stück und tanzte lange mit ihr — dann mußte Robert Winter alle Kraft zusammennehmen, daß er nicht sein Instrument fortschleuderte und hinabschrie:

„Laß sie los, — gib' sie frei, — sie ist mein, — sie ist ganz allein mein!"

Ach, er durfte es nicht tun, er mußte die Musik machen zu dem Tanz der anderen. Sein Gesicht war bleich, seine Augen glänzten im Fieber der Eifersucht.

Weil der reicher war als er! Weil der einen Taler ausgeben konnte und er selbst sich fünf Mark verdienen mußte, deshalb durfte er mit ihr tanzen, durfte den Arm um sie schlingen, und er mußte die Musik dazu machen.

Von draußen durch die Fenster des zur ebenen Erde gelegenen Tanzsaales schauten Leute herein, alte Leute, arme Leute, einige Kinder, ein Stelzfuß und — alle unehelichen Väter und Mütter des letzten Jahres. Nach einem Jahre durften diese jungen Ausgesperrten wieder mittanzen. Jetzt hatten sie erst eine Art Buß- und Trauerjahr durchzumachen. Nun standen sie draußen in der Herbstnacht und schauten mit sehnsüchtigen Augen auf die wirbelnde Lust. Zuweilen, wenn im Saal das Fensterglas anlief, kam eine mitleidige Seele und wischte mit einem Taschentuche die Scheiben blank. Die Lore tat das zweimal. Wie die im Saal alle fröhlich waren! Sogar die zwei taubstummen Mädchen lachten und tanzten immerfort. Da regten sich draußen in den Sünderherzen Neue und Neid, und die Mädchen suchten die Hand des Liebsten und fragten mit leisem Druck: „Wirst du mich heiraten? Wirst du mich wieder ehrlich machen? Werde ich wieder tanzen dürfen?"

Robert Winter, der die Dorfsitten kannte, sah oft nach den Ausgesperrten hin, deren Gesichter hinter den Scheiben matt sichtbar waren.

Und einmal, als gerade die Lore vorbeitanzte und laut auflachte, durchfuhr ihn eine böse Furcht.

Ein Gesicht narrte ihn.

Das tanzende Mädchen verschwand, und er sah draußen im Garten, mitten unter den Ausgeschlossenen die Lore stehen, sah ihr bleiches, vergrämtes Gesicht durch das Fensterglas spähen, sah ihre süßen, blauen Augen weit wie Todesaugen starren.

Er hielt das nicht aus. Er suchte mit flatternden Blicken die Tanzende, und da er sie lachend und gesund fand, grämte es ihn nicht einmal, daß der Städter wieder den Arm um sie geschlungen hatte.

Aber die Sorge ließ ihn doch nicht los.

In einer Tanzpause suchte er noch einmal, ihrer habhaft zu werden. Er traf sie im Saal.

„Wenn Sie nach Haute gehen, Lore, da geht doch die Fischer Selma wieder mit Jonen?" fragte er bang.

„Da doch —!" sagte sie ungeduldig. Sie sah ihn an, als ob er sie belästigt habe. „Natürlich geht sie mit!"

Als er wieder auf der Musikantenbühne stand, machte er sich Vorwürfe. Das war grob und frech von ihm gewesen. Er hatte kein Recht, sie zu schulmeistern, und es hatte in seiner Frage etwas wie Verdacht oder doch Sorge gelegen. Das war kränkend für sie. Was traute er ihr denn zu? Mit welchem Recht?

Er schalt sich schwer, und wie er so mit sich selbst zürnte und sich sagte, ein Mädchen, wie Lore, daß sich habe von ihm küssen lassen, könne er doch ruhig tanzen und wandern lassen, ward ihm wohler, und seine wehe Spannung ließ nach.

Dennoch gab er genau acht, als Lore sich gegen zwölf Uhr durch ein Kopfnicken von ihm verabschiedete. Die Fischer Selma ging mit, aber gleichzeitig verschwand der Postassistent, während sein Begleiter, der englische Kaufmann, dablieb, und unter dem Gesange: „I'm a jolly good fellow — rapp, hipp, hurra!" unter stürmischer Heiterkeit des Publikums einen Bejentanz ausführte.

Pohl, der Italiener, wollte sich totlachen über seinen „Padrone", obwohl er wußte, daß dieser den Sensamen und den Spaßmacher nur spielte, um sich popular zu machen, daß er sein eigener Reklame-Narr war, Steiner, der sich etwas betrunken hatte, fing zu dem Bejentanze an, auf seiner Tuba abscheuliche Töne zu grunzen, der ganze Saal war in der Stimmung ausgelassener Heiterkeit.

Nur Robert Winter nahm an alledem keinen Anteil. Er stierte die große Wanduhr an, die ihm gegenüber war, und nachdem die Lore erst fünf Minuten fort war, raunte er Steiner zu:

„Haltet die Leute auf! Lasset sie Possen treiben! Macht eine längere Pause! Ich komme bald wieder."

Und war draußen und stürmte ohne Hut die Dorfstraße hinab.

Rannte in jagender Angst, hatte denselben bohrenden Schmerz in sich, wie damals, als der Unteroffizier seine Mutter geschmäht hatte.

Eine Wegkreuzung kam. Ein alter Wegweiser stand da. Da hinüber ging's nach Teichau. Der Mond schimmerte schwach durchs Gewölk, die Straße ließ sich matt erkennen.

Robert Winter rannte den Weg hinaus ins freie Feld. Ein feiner Regen sprühte ihm auf die Stirn und vermischte sich mit den Schweißtropfen, die ihm unaufhaltsam über den Kopf rannen.

Da im unsicherem Mondlicht gingen zwei Menschen. Ein Mann und eine Frau. Er hatte sie um den Hals, er küßte sie.

Lore!

Da reichten die Kräfte des Musikanten nicht weiter. Eine lähmende schwere Müdigkeit sank in seine Glieder, ein paar Schritte taumelte er nach vorn, wollte rufen, sich auf diesen Mann stürzen, aber er fühlte, wie seine Kraft dahin war und kehrte langsam um.

Mit müden Schritten ging er nach dem Dorfe zurück.

Mochte sie gehen! Mochte sie den Weg wandern, der zu Schande und Elend führt! Er lief ihr nicht nach. Er wollte sie nicht warnen. Sie war's nicht wert.

Erst ihn, dann jenen! Wer weiß, wen sonst noch! Alles an einem Abend!

Fünf Mark verdiente er heute. Die wollte er ihr schenken. Wollte die Küsse bezahlen. Denn Dirnen müssen bezahlt werden, und er wollte den Schandlohn nicht schuldig bleiben.

Fünf Mark waren viel genug.

Und übers Jahr würde sie in der Schande sein, war ihr falsches Jungfernkränzlein zerpflückt, zeigten die Leute mit Fingern auf sie.

Dann mußte sie wohl fort aus ihres Onkels Hause, wurde ausgestoßen.

Das war ihm recht. Er haßte sie. Wer so schön und lieb war, durfte nicht so schlecht sein.

Langsam ging Robert Winter weiter die trübe, nächtliche Straße. Er kam wieder ins Dorf an den alten Wegzeiger. Dort war ein Meilenstein, auf den setzte er sich. — —

Durch die Stille der Nacht gingen Strahlen einer fernen, hohen Gnade, heimlicher als versteckter Sternenschein. Und sie drangen in eine einsame Seele und wandelten Zorn und Haß in Trauer.

O, daß dieser Glanz unterging, daß dieser Kranz verwelkte, daß diese roten Wangen erbleichten und sich dieses Lachen in ein Stammeln der Angst wandeln sollte!

An solch einem Kreuzweg würde sie eines Tages auf schwankenden Füßen in Frost und Not stehen und nicht wissen, wohin.

Sie und — das Kind!

Da richtete sich der einsame Mann auf.

Das Kind.

Zwei junge Augen schauen ihn an, zwei kleine zitternde Hände sieht er tasten durch graue Luft, auf dem Wege vor sich sieht er ein junges, sterbendes Weib, hört er ein klägliches Kindergewimmern.

„Mutter!"

Und noch einmal zitternd ... gebrochen ...

„Mutter!"

(Fortsetzung folgt)

Köstliches Bier

nur 1 Cent das Glas!

Keine Imitation, sondern wirkliches treffliches Bier, aus feinstem Malz, Hopfen und Gerste. Schmackhaft, gesund, würzig mit reichem Schaum: Leben und Gesundheit in jedem Tropfen. Sie machen es mit Leichtigkeit mit „Bairisch Bierextrakt". Hunderte von Anerkennungen. Büchse für 6 Gallonen bestes Bier nur $1.50, 3 für $4.25, gegen Einsendung des Betrages, zoll- und portofrei, direkt von unserer canadischen Niederlage. Man bestelle bei:

HAGEN IMPORT CO.

Box 111, Dep. N.W., St. Paul, Minn.

Agenten überall verlangt; großer Umsatz gewährleistet.

FOR SUNBURN HEAT-RASH BLISTERS BITES CUTS & SORES USE ONLY Zam-Buk

Mennoniten

sind in unserem Teile Amerikas willkommen

Wir sind die Besitzer eines großen Stück Landes in Florida das wir jetzt auf den Markt bringen. Die ehrlichen, strebsamen und friedliebenden Mennoniten sind gerade die Sorte den Anzusiedern, die wir wünschen. Wenn wir diese hier haben, so wissen wir, daß wir keine Polizei oder Gefängnisse nötig haben um sie zu guten, die Gesetze achtenden Bürgern zu erziehen.

Unser Land liegt im westlichen Florida ungefähr siebzig Meilen östlich von Pensacola. Es grenzt an die wunderschönen Salzwasserseen, den Golf von Mexiko und die Choctawhatchee Bucht an. Wir sind die Eigentümer eines jeden Ackers, den wir zum Verkauf anbieten. Wir haben für jeden Acker von unserem eigenen Gelde bezahlt und haben unbelastete Besitztitel hier in unserem Büro. Wir sind keine Agenten oder Spekulanten, und haben Veranschlagungsgemäß 35.000 Acker Landes in einem Stück, die für eine mennonitische Kolonie sich wegen ihrer idealen Lage ganz besonders eignen dürften.

Der meiste Boden dieses Landes ist ein schwarzer, sandiger Lehmboden. Einiger davon ist der beste im ganzen Staate Florida. Der Boden, wie das Klima und die Lage eignen sich ganz besonders für allgemeine, gemischte Farmwirtschaft, Viehzucht, Milchwirtschaft, Fruchtanbau, Gärtnerei und Geflügelzucht. Auf diesem Lande können Sie große Ernten von Mais, Hafer, Heu, „Velvet" Bohnen, „Cow" Erbsen, „Peanuts", Zuckerrohr, frische und Süßkartoffeln, Kohl, Tomaten, Salat, Wassermelonen, „Cantaloupe", Gurken, Zeller, Bermuda-Zwiebeln, Reis und andere Früchten erwarten. Sie haben auch eine gute Weide. Ferner können Sie mit Erfolg saftige, wohlschmeckende und gesundbringende Frucht, wie Tafeltrauben, Satsuma Apfelsinen, Feigen, Pfirsiche, Pflaumen, Birnen, Erdbeeren, Brombeeren, „Loubeeren", Heidelbeeren, „Pecan" Nüsse anbauen, die Ihnen reichlichen Ertrag liefern. Wir können kein Land noch Lage in Amerika, die für Viehzucht besser geeignet wäre, als der von uns zum Verkauf gebotene Distrikt.

Wir haben während des ganzen Jahres eines der feinsten Klimas, das im ganzen Lande anzutreffen ist. Wir haben weder Hitzschläge im Sommer noch Frostwetter im Winter zu verzeichnen. Sie können in jedem Monate im Jahre im Felde arbeiten. Es gibt zwei und drei Ernten in jedem Jahre von demselben Boden. Es ist auch eine gesunde Lage. Die Sterberate in dieser Gegend ist weit niedriger als in den nördlichen Staaten. Gutes, reines Trinkwasser kann leicht erlangt werden. Da wir in jedem Monat genügend Regen haben, so ist eine künstliche Bewässerung unnötig. Die so großen Schaden anrichtenden heißen Winde sind hier, sozusagen, unbekannt. An der Küste unseres Landes befinden sich große Bäumchen aus denen das Bundels ab einzelne Freiten-bogen werden kann. Holzpreise sind ungefähr halb so hoch, wie sie hier im Norden bestehen. Aus Gewässern die an unser Eigentum angrenzen, können riesige Mengen Fische genommen werden. Die Schulgesetze von Florida sind mit die liberalsten irgend eines Staates in den Vereinigten Staaten, und wir sind sicher, daß dieselben den Bedürfnissen der Mennoniten entsprechen.

Wir möchten wünschen, daß ein junger Mennonit, der daran interessiert ist, ein schönes Land mit unbegrenzten Möglichkeiten zu seinem Heim zu machen, sich sofort wegen weiterer Einzelheiten an uns wendet. Noch besser wäre es, wenn Sie es arrangieren können, einige Vertreter zu entsenden um dieses Eigentum persönlich in Augenschein zu nehmen. Es würde für uns ein Vergnügen sein, diesen Herren ein Mitglied unserer Firma beizugesellen, oder wenn Sie es so wünschen sollten, ein Mitglied unserer Firma nach Canada zu entsenden, um Ihnen an Hand von Karten, Berichten und Photographien volle Einzelheiten dort zu geben.

Santa Rosa Plantation Co.

Room 1020—537 S. Dearborn Street

Chicago Illinois

Bei Bestellungen und Einkäufen erwähne man stets den „Courier".

Kinder Schreien

NACH FLETCHER'S

CASTORIA

Bestellen Sie den „Courier" für Ihre Freunde und Verwandten in den Vereinigten Staaten, Rußland, Rumänien, Ungarn, Oesterreich, Deutschland und der Schweiz.

Mit dem am 10. Jan. erfolgten Friedensabschluß sind endlich auch alle Schranken im internationalen Postverkehr wieder gefallen. Wir können also jetzt unseren Courier nicht nur nach den Vereinigten Staaten, sondern auch wieder nach allen europäischen Ländern senden. Wer Verwandte in den in der Ueberschrift genannten Ländern oder in den neu gebildeten Reichen: Polen, Jugo-Slavia und Cecho-Slovakia hat, kann ihnen dadurch eine große Freude bereiten, daß er den „Courier" für sie bestellt und ihnen dadurch die Möglichkeit gibt zu erfahren, unter welchen Verhältnissen der europäische Einwanderer hier in Canada lebt. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch darauf hinweisen, daß wir gern bereit sind, Schilderungen der Zustände in europäischen Ländern zu veröffentlichen. Lesern, die uns interessante Briefe von Freunden und Verwandten aus Ländern der alten Heimat einsenden wollen, werden wir dankbar sein. Wir haben auch bereits Schritte getan, um regelmäßig zuverlässige Berichte und Reiseschilderungen aus europäischen Ländern zu erhalten, die unsere Leser sicher mit Freude begrüßen und mit großem Interesse verfolgen werden. Wer für einen Freund oder Verwandten in den Ver. Staaten oder in irgend einem europäischen Lande den Courier bestellen will, sende uns unter Benützung des unten angefügten Bestellzettels den Betrag von $3.00 ein.

Bis Ende Juni kann „Der Courier" für Leute, die außerhalb Canada wohnen, noch für $3.00 pro Jahr bestellt und bezahlt werden, nach dem 1. Juli kostet „Der Courier" nach anderen Ländern gesandt, $4.00 pro Jahr.

Wir müssen nach dem Auslande $1.00 mehr berechnen als in Canada, da das Postporto nach Bestimmungsorten außerhalb Canadas bedeutend höher ist.

Bitte, hier ausschneiden.

An den Courier

1835 Halifax Str., Regina, Sask.

Ich habe einen Freund oder Verwandten im Auslande, für den ich hiermit den Courier unter Beifügung des Bestellgeldes von $3.00 für ein Jahr bestelle. Senden Sie diese Zeitung an:

.....

(Name Ihres Freundes oder Verwandten)

.....

(Postoffice des Adressaten)

.....

(Name des Landes, in dem Ihr Freund oder Verwandter lebt)

Achtung:—Wenn Sie für Bekannte in Rußland oder Rumänien die Zeitung bestellen, so schreiben Sie, bitte, Namen und Adresse sowohl in russischer oder rumänischer wie auch in deutscher Sprache. Dabei ist zu beachten, daß Bessarabien jetzt zu Rumänien gehört.

Mein eigener Name ist.....